

Kapitel 3

Die Karikaturen des *Wahren Jacob* im Kontext

3.1 Zum Begriff der Karikatur

Entgegen dem konkreten Verständnis der Karikatur als verspottende, mit Ironie und Bildwitz arbeitende Gattung der politischen oder gesellschaftlichen Satire, wie es heute allgemein gilt¹⁰³, wird der Begriff hier als Bezeichnung für eine Reihe von grafischen Genres verwendet.

Wahrer Jacob, *Simplicissimus*, *Kladderadatsch* etc. firmierten als Satirezeitschriften, die die auch im heutigen Sinne als Karikaturen geltenden Bilder mit weniger ironischen, sondern auch faktisch arbeitenden, beschreibenden und auch positiven, allegorischen Darstellungen sowie künstlerisch anspruchsvollen Illustrationen verbanden. Dabei ist im Hinblick auf die Neben- oder manchmal Hauptbeschäftigung der Künstler als Illustratoren oder Plakatmaler¹⁰⁴ die Überschneidung dieser Kategorien bedeutsam, die in dem ikonographisch und ikonologisch anspruchsvollen Inhalt einzelner Bilder zum Ausdruck kommt, ebenso wie das Label 'Karikatur' der Komplexität mancher ganzseitiger Beiträge nicht gerecht wird. Die Untersuchung des Ausgangsmaterials und die Auswahl der Beispiele unterlag daher keiner inhaltlichen Beschränkung; es wurden sämtliche grafischen wie in Ausnahmefällen auch textlichen Beiträge des Untersuchungszeitraums beachtet.

Wichtig ist darüber hinaus noch der ausdrückliche Hinweis, dass in dieser Arbeit kein Bezug zu antiken, vormodernen Konzepten von Karikatur hergestellt wird. Diese sind etwa von BINSFELD eingehend untersucht worden und erfüllen ihm zufolge andere Funktionen als die hier untersuchten¹⁰⁵. Mit ihm und anderen Autoren wie etwa HEINISCH ist zu betonen, dass durch das Mittelalter hindurch keine Kontinuität zwischen der antiken und der modernen Auffassung des Gattungsbegriffs gegeben ist¹⁰⁶. Ist die Karikatur als solche im modernen Verständnis gemeint, so verweist dies auf die Nutzungsgeschichte dieses Labels ab dem 16. Jahrhundert, wie es zunächst durch die italienische Kunst begründet¹⁰⁷ und später durch französische und englische Gesellschaftskritiker definiert wurde¹⁰⁸.

Seine prominente Stellung im Titel dieser Arbeit ist der Rolle der Karikatur als wesentliches Element der grafischen Publizistik des frühen 20. Jahrhunderts geschuldet¹⁰⁹. ROBERTSON hat

¹⁰³Vgl. die Definition des Duden als „Zeichnung o. Ä., die durch satirische Hervorhebung bestimmter charakteristischer Züge eine Person, eine Sache oder ein Geschehen der Lächerlichkeit preisgibt.“ Zu aktuelleren Betrachtungen über die kommunikative Funktion der Karikatur Heinisch 1988, 27-82.

¹⁰⁴Vgl. Kap. 3.2

¹⁰⁵Binsfeld 1956, bes. 38f.; 53. Vgl. auch Dorner 1927/28, 270, der das Entstehen der Karikatur im modernen Sinn überhaupt erst mit dem Aufkommen des Christentums und seiner Moral- und Personenbegriffe für möglich hält und antike Karikaturen daher als „eher grotesk“ bezeichnet.

¹⁰⁶Hofmann 2011, 45f; Heinisch 1988, 27-31.46.

¹⁰⁷Ital. 'caricare': etwas (einen Wagen) überladen, verstärken: Bryant 2011, 9; Hofmann 2011, 44f.; Heinisch 1988, 53

¹⁰⁸Als Symbolfiguren der jeweiligen Traditionen etwa J. Gillray, W. Hogarth und H. Daumier; Heinisch 1988, 83-100; Bryant 2011, 9f.; Hofmann 2011, 47-51; Janke 2012.

¹⁰⁹Steinberg 1983, 74; Robertson 1992, 52.61.66-68; Bryant 2011, 11.

dem komplexen Charakter von Zeitschriften wie dem *Wahren Jacob* durch den Begriff „illustrierte humoristisch-satirische Zeitschriften“ Rechnung getragen, der im alle Nuancen der darin enthaltenen Bildtypen erfasst¹¹⁰; die resümierende Verkürzung auf ‚Karikatur‘ mag hier erlaubt sein.

Für das zeitgenössische Verständnis des Begriffes, wie er in der Forschung definiert wurde, stehen die Beispiele von MAYER und DORNER. Ersterer entwarf 1928 eine Theorie der Karikatur als Gegenpol zur Allegorie, wobei er auf die seit ihrer modernen Neuerfindung bestehende Problematik des Gegensatzes einging: Akzeptiere man die althergebrachte Aufgabe der Kunst als Verbessern oder wenigstens Verschleiern der Wirklichkeit, sei es kaum möglich, den Zeichner einer die negativen Seiten seines Motivs darstellenden Karikatur trotz gleichwertigen (und nötigen!) Talents zum Sehen und Ausdrücken eines Objektes als Künstler zu bezeichnen. MAYER löst den Widerspruch auf, indem er diese Definition von Kunst, die mit dem Ideal einer „besseren Welt“ verbunden ist, ausweitet auf „in irgendeinem Sinne besser als die wirkliche, aber wohlge-merkt nicht im objektiven Sinne, sondern in dem ganz subjektiven des Kunstgenießenden.“¹¹¹ Dies ermöglicht folgenden Schluss:

„Der Teufel muß notwendig eine Fratze haben, und einem verhaßten Gegner geben wir gern eine solche, die Franzosen einem Bismarck, und wir Deutsche dem bösen Poincaré, und es wird uns erst behaglich in einer gezauberten Welt, wo die Heiligenscheine und die Teufelsfratzen in dieser Weise (in unseren Augen) ausgeteilt sind.“¹¹²

Die in der Kunstwissenschaft lange geführte Diskussion, welchen Platz man der ursprünglich als Privatvergnügen und Zeichenübung eingeführten Karikatur zuzuweisen habe¹¹³, scheint nach der Jahrhundertwende weitgehend beigelegt und zumindest einem Teil der Gattung das Recht auf ästhetische Wertschätzung zugestanden worden zu sein, wobei die Kriterien hierfür bis heute dem einzelnen Betrachter überlassen bleiben.

Ähnlich geht auch DORNER zur gleichen Zeit in seiner populärwissenschaftlichen Abhandlung zunächst von der traditionellen Definition der Karikatur als Antonym zur Hochkunst aus¹¹⁴. Stärker betont er allerdings die Intention des Zeichners als Kritiker seiner Zeit:

„Es ist also ein mehr oder minder böses Lachen, das die Karikatur bei uns auslöst, ein Lachen der Schadenfreude, daß das, was sich groß vorkommt, durch Bloß-Stellung seiner inneren Minderwertigkeit klein gemacht wird. Unglückliche Menschen wird niemand karikieren und unschuldige Kinder auch nicht.“¹¹⁵

Grundsätzlich bereit, das Niveau und Können einzelner Beiträge anzuerkennen, enthält DORNERS abschließendes Urteil jedoch noch immer einen Rest der Reserviertheit, die die kunstwissenschaftliche Betrachtung der Karikaturen sehr lange begleitet hat, wenn er eine implizite Trennung zur „reinen Kunst“ aufrecht erhält.

Diese beiden Beiträge definieren das Spektrum der Bedeutungen, die mit der Gattung der Karikatur im frühen 20. Jahrhundert verbunden waren. Das Selbstbild eines Zeichners, auch des *Wahren Jacob*, muss also beide Seiten in sich vereint haben: Die des Künstlers mit ästhetischem Anspruch an sich selbst und sein Objekt ebenso wie die des scharfen Beobachters und Kritikers, beide jeweils abhängig von Erwartungen des Publikums und Auftraggebers.

Aus der Existenz zweier voneinander getrennter Definitionen des Karikaturenbegriffs für Antike und Neuzeit und die daran anschließende, kurz umrissene Legitimation des Genres als

¹¹⁰Robertson 1992.

¹¹¹Mayer 1928, 446.

¹¹²Ebda.

¹¹³Heinisch 1988, 55 Vergleiche dazu auch Winckelmanns ambivalente Haltung zur Karikatur, zitiert in Hofmann 2011, 45f., der ihr letztendlich den Status einer „Gegenkunst mit eigenen Rechten“ (Hofmann) als Gegenpol zur idealisierenden Kunst der griechischen Klassik zuspricht.

¹¹⁴„Die Karikatur ist in jedem Falle Zersetzung“; „negatives Kampfmittel für die europäischen Moralbegriffe“, Dorner 1927/28, 270.

¹¹⁵Dorner 1927/28, 272.

anerkannte Kunstform leitet sich folgendes ab: Die Rezeption von Antike in Karikaturen kann nicht als Rezeption antiker Karikaturen gedacht und untersucht werden, sondern muss vielmehr karikaturistische Umdeutungen neuzeitlicher Kunst zum Thema haben, zu deren Repertoire verschiedene Stadien der Antikenrezeption zählen.

3.2 Geschichte und soziopolitischer Kontext des *Wahren Jacob*

3.2.1 Bibliographische Angaben zum *Wahren Jacob*

Eine erstmalige Gründung des *Wahren Jacob* als Karikaturenzeitschrift erfolgte durch den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Wilhelm Bloss 1879 in Hamburg. Das Magazin, damals zunächst auf vier Seiten und ein monatliches Erscheinen beschränkt, versuchte unter den Repressionen des Sozialistengesetzes eine intelligente Kritik an den kaiserlich-deutschen Verhältnissen zu vermitteln, indem es mit den Mitteln der Bildsprache die Zensur zu unterlaufen unternahm, der damals der Großteil staatskritischer Publikationen zum Opfer fiel. Diese erste Phase des *Jacob* dauerte mit zehn Ausgaben nur kurz, und nach der Einstellung der Hamburger Ersterscheinung¹¹⁶ erschien er ab 1884 in einem zweiten Anlauf im J. H. W. Dietz-Verlag von Stuttgart aus¹¹⁷. Verboten oder anderen Strafmaßnahmen entging man weitgehend durch die Wahl des liberaleren süddeutschen Verlagsorts und einer sorgfältigen Redaktion, so dass schon vor der Aufhebung der Sozialistengesetzgebung 1890 nur wenige Repressalien erfolgten¹¹⁸.

Datum	Auflage
1890	100.000
1905	198.000
1909	250.000
1910*	286.000
2/1911	300.000
7/1912	380.500
3/1913	371.000
3/1914	366.000
7/1914	359.000
12/1914	216.000
3/1915	172.000
3/1916	165.000
3/1917	163.000
5/1919	206.000

Abbildung 3.1: Auflage des *WJ* (ab 1910 mit *Süddeutschem Postillon*).

Seit 1888 hatte sich bereits die Zahl der Seiten pro Ausgabe auf acht, das Erscheinen auf einen zweiwöchigen Rhythmus erhöht¹¹⁹. Gleichzeitig setzte sich das Wachstum der Auflage, das schon während der schwierigen Bedingungen der Frühzeit begonnen hatte, bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs nahezu ununterbrochen fort (s. Tabelle)¹²⁰. Hier ist allerdings zu bemerken, dass ein leichter Rückgang der Zahlen schon vorher feststellbar ist.

Die Auflage alleine reicht jedoch nicht aus, um die Reichweite des *Wahren Jacob* und dessen Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung zu beurteilen. Je nach Autor der Sekundärliteratur ist ein Faktor zwischen 4 und 10 anzusetzen, mit dem jedes Exemplar multipliziert werden muss, um den tatsächlichen Leserkreis zu ermessen, in dem die Zeitschrift etwa in der Familie, im Betrieb oder auf Versammlungen geteilt wurde¹²¹.

Hinsichtlich der Bedeutung der Zeitschrift ist die Literatur weitgehend einig, dass es sich spätestens um 1900 bereits um das führende Organ des linken Spektrums handelte, was auch den Vergleich mit parteieigenen Publikationen wie dem *Vorwärts* einschließt. Zeitlich für gewöhnlich etwas verschoben wird der Höhepunkt der künstlerischen Qualität allerdings meist in die Jahre von ca. 1905-1910 gesetzt¹²². Die vorliegende Untersuchung setzt also zu einem Zeitpunkt an, zu dem man von einem zwei Jahrzehnte andauernden wirtschaftlichen wie qualitativen Aufstieg profitierte und *Der Wahre Jacob* – nach der öffentlich beworbenen Integration des zweiten traditionsreichen linken Karikaturenblattes, des *Süddeutschen Postillons* 1910¹²³ – beste Voraussetzungen für eine freie Entfaltung seiner Tätigkeiten hatte, da es an unmittelbarer Konkurrenz im eigenen gesellschaftlichen Milieu fehlte.

¹¹⁶Nach Pohl 1986, 34 wegen Ausweisung Bloss' und Dietz' aus Hamburg.

¹¹⁷Steinberg 1983, 76f.; Zimmermann 2015.

¹¹⁸Steinberg 1983, 75-77; Pohl 1986, 35; Robertson 1992, 132f.; Graf et al. 2006, 27.

¹¹⁹Pohl 1986, 35; Zimmermann 2015.

¹²⁰Ege 1992, 221.

¹²¹Bspw. Ege 1992, 223.

¹²²Steinberg 1983, 74; Ege 1992, 127f.174; Robertson 1992, 58.137.147; Achten 1994, 10-13.

¹²³Steinberg 1983, 76.

Im innerdeutschen Vergleich lag *Der Wahre Jacob* auch deutlich über dem Bekanntheitsgrad der liberalen bis konservativen bürgerlichen Satiremagazine wie den *Fliegenden Blättern* (95.000 vor Kriegsbeginn), den *Lustigen Blättern* (70.000) oder selbst dem kunsthistorisch äußerst relevanten *Simplicissimus* (75.000), mit dem man sich das künstlerische Personal bisweilen teilte. International ließ er die linke Bruderpresse in Frankreich (*Assiette au beurre*: 40.000) und Italien (*Asino*: 100.000) deutlich hinter sich, lediglich den Archetyp seiner Zeitschriftengattung, den britischen *Punch*, und dessen Auflage von einer Million erreichte der *Wahre Jacob* nie¹²⁴.

Die Besetzung der Redaktion unterlag einer starken Fluktuation. Chefredakteur war jedoch von 1901 bis Januar 1919 Berthold Heymann, gelernter Kaufmann und Absolvent eines humanistischen Gymnasiums. Der in publizistischen Fragen erfahrene Parteigenosse führte die Auflage von 160.000 zu 380.000 Exemplaren auf dem Höhepunkt 1912¹²⁵.

Zu den Zeichnern, die im Großen und Ganzen dauerhaft und langfristig für die Zeitschrift arbeiteten und Einfluss auf den Stil und die jeweilige Thematik hatten, zählt EGE in dieser Epoche die folgenden:

- **Otto Emil Lau** (1852-1917, Abb. 4.27): Lau, dessen Herkunft und Bildungsgang leider im Dunkeln bleiben, arbeitete seit frühester Zeit mit Blos zusammen an verschiedenen parteinahen Veröffentlichungen und war in der Frühzeit des *Wahren Jacob* dessen alleiniger Grafiker. Er arbeitete daneben erfolgreich als Illustrator und war Mitglied der Münchner Künstlerkreise. Er „kombiniert Kartuschen, Ranken [...], Palmzweige, allegorische Figuren und Putti miteinander, Personen in klassischer und pathetischer Haltung – Standbein, Spielbein – dürfen da nicht fehlen.“¹²⁶
- **Hans Gabriel Jentsch** (1862-1930, Abb. 4.22, 4.34)¹²⁷ Der vor dem Krieg mit Abstand beliebteste und mit Otto Emil Lau produktivste Zeichner des *Wahren Jacob* entstammte einer Zimmermannsfamilie, lernte jedoch Porzellanmalerei und studierte 1881-1887 an der Dresdner Kunstakademie u. a. bei dem für seine Historienmalerei bekannten Ferdinand Pauwels. 1885 begann er mit der Veröffentlichung eigener Kunst, v. a. ab 1890 betätigte er sich bei Ausstellungen mit Historien-, Genre und Landschaftsbildern. Im darauffolgenden Jahr nahm er eine Anstellung beim *Wahren Jacob* an und produzierte bis 1923 ca. 2000 Zeichnungen, die stark vom Jugendstil beeinflusst waren und mit Karikaturen im engeren Sinn, Satiren, Textillustrationen, agitatorischen und propagandistischen Bildern sowie Allegorien sämtliche Bildgattungen der Zeitschrift umfassten. Gemeinsam mit Arthur Krüger (s. u.) war der in München und Berlin lebende Jentsch für die überwältigende Masse der Zeichnungen während der Kriegsjahre verantwortlich.
- **Edmund Edel** (1863-1934): Zunächst nach seinem Abitur Kaufmannslehrling, zog es Edel 1886 für ein Studium an der Königlichen Akademie nach München. Obwohl er als Maler monumentaler Themen eine gewisse Bekanntheit erlangte, blieb ihm Erfolg in der höheren Kunstwelt versagt. Erfolgreicher wurde er ab 1896 in seinem Hauptberuf als Illustrator großer Zeitungen und Plakatmaler. Dadurch einem größeren Publikum vertraut, arbeitete er nebenher auch als Zeichner für *Ulk* und die *Fliegenden Blätter*. Seine Tätigkeit für den *Wahren Jacob* war ebenfalls nur eine Nebenbeschäftigung.
- **Rata Langa** (1865-1937, Abb. 3.2, 4.21): Der aus adeligen Verhältnissen stammende Langa, bürgerlich Gabriele Galantara, ein radikaler Sozialist, wird von Ege als „bedeutendster Künstler des *Wahren Jacob*“ bezeichnet¹²⁸. Wegen demokratischer Umtriebe in seinem Heimatland Italien der Universität verwiesen, gab Galantara in Rom von 1892-1925 die

¹²⁴Ege 1992, 222.

¹²⁵Ege 1992, 119.127.

¹²⁶Ege 1992, 28-34.

¹²⁷Alle folgenden Angaben nach Ege 1992, 69.128-165.

¹²⁸Ege 1992, 139.

Zeitschrift *Asino* heraus, die mit einer Auflage von bis zu 100.000 das erfolgreichste Satiremagazin des Königreiches war und stilprägend wirkte. Auch in Deutschland übte er mit seiner mit „unbestreitbarer stilistischer Qualität“ (EGE) dargestellten Kritik vor allem an Kirche und Militär großen Einfluss aus. Seine stark vom Jugendstil inspirierten Bilder gelten als semantisch ausgereift und deutlich komplexer als zum Beispiel diejenigen Jentzschs.

Ab 1897 war Galantara verschiedentlich auch in Deutschland für den *Süddeutschen Postillon* und später verstärkt für den *Wahren Jacob* tätig. Eine überraschende Wende wurde durch seine anfängliche Sympathie für die italienischen Kriegsbefürworter ausgelöst, die auch zu seinem Ausschluss aus der Sozialistischen Partei führte. In dieser Zeit veröffentlichte er in Italien antideutsche und antiösterreichische Karikaturen. Erst 1921 wurde er von seinen Kampfgenossen rehabilitiert, musste jedoch nach einer Haftstrafe 1925 auf Druck der neuen faschistischen Regierung die Herausgabe des *Asino* einstellen.

- **Max Robert Engert** (1859-?, Abb. 4.28): Über die Lebensdaten des ehemaligen Hauptzeichners des *Süddeutschen Postillons* ist kaum etwas bekannt. Er studierte wohl in Berlin, Dresden und München und besaß seit 1898 Kontakte zur SPD. Bei der Übernahme des *Postillons* in die Redaktion des *Wahren Jacob* wechselte er zunächst mit hinüber, beendete seine Arbeit jedoch bereits 1914.
- **Arthur Krüger** (unbekannt, Abb. 4.33): Noch weniger als bei Engert sind die biographischen Angaben zu Krüger gesichert. Er entstammte wohl dem Berufskreis der Illustratoren und sammelte erste Erfahrungen als Karikaturist mit Russland-Beiträgen im *Kladderadatsch* ab 1905. Er übernahm auf Heymanns Anordnung hin mit Jentzsch zusammen in fester Arbeitsteilung die Gestaltung der Kriegsjahrgänge, seine ordentliche Anstellung endete 1920. Nach EGES Urteil¹²⁹ besitzen die Beiträge Krügers „keine besonderen Motiv- oder Stilcharakteristika“ und sind „in der Zeit des Jugendstils und Expressionismus eher rückständig. Im Unterschied zu Jentzsch oder Rata Langa ist seine Bildgestaltung besonders konventionell, er ist keineswegs ein Künstler, der sich bemüht, die modernen Kunstströmungen aufzunehmen.“ Er bezeichnet sie entsprechend auch als „Pressezeichnungen oder pure Illustrationen [...]“, die in mehr oder minder naturalistischer Manier eher informativ und referierend dem Betrachter Inhalte mitteilen.“
- **Willibald Krain** (1886-1945): Krain arbeitete nach einer „künstlerischen Ausbildung“¹³⁰ seit 1912 sowohl als Grafiker als auch als Texter für den *Wahren Jacob*. Herausragendes Thema seiner Arbeit ist der Antimilitarismus. Nach dem Krieg wurde er allgemeiner als Pressezeichner tätig und begleitete unter anderem den Hitler-Prozess 1924.

Kap. 4.4 wird näher auf diese Zeichner und ihre Rolle für die Antikenrezeption im *Wahren Jacob* eingehen.

3.2.2 Verhältnis zur SPD und zur Arbeiterbewegung

Während ein Großteil der festen Mitarbeiter des *Wahren Jacob* und auch Chefredakteur Heymann zwar SPD-Mitglieder waren oder der Partei nahe standen, handelte es sich zu keiner Zeit (auch nicht bei der Gründung durch W. Blos und J. H. W. Dietz) um eine organisatorisch oder finanziell mit der Sozialdemokratie verbundene Zeitschrift. Dietz' Verlag war ein unabhängiges, jedoch eindeutig politisch motiviertes Unternehmen, das gewinnorientiert arbeitete¹³¹. Während mit der wachsenden Verbreitung des *Jacob* auch der Einfluss auf die Meinungsbildung und

¹²⁹Ege 1992, 163f.

¹³⁰Achten 1994, 17.

¹³¹Robertson 1992, 149-152; Achten 1994, 11. Nach Graf et al. 2006, 27 hegte Dietz eine besondere Liebe für das „Jacöble“, dessen Gewinne ihm die Publikation zahlreicher wenig profitabler Schriften ermöglichte.

Information der Arbeiterschicht zunahm, hatte die Parteiführung keineswegs Zugriff auf die programmatische Ausrichtung des Blattes oder gar Möglichkeiten zur direkten Redaktion einzelner Beiträge oder Themen.

Die politische Linie der SPD ist vor dem Weltkrieg von zwei Phänomenen bestimmt: Dem Revisionismus und dem Primat der Innenpolitik. Unter ersterem, unter dem Schlagwort Revisionismusstreit als prägende Zeit der Parteigeschichte empfunden, versteht sich eine Reihe von einzelnen Streitfragen, die sich um die grundsätzliche Haltung zum politischen System des wilhelminischen Deutschland drehen. Das ursprüngliche sozialistisch-revolutionäre Programm der SPD, das sich von Marx, Engels und Bebels ableitete¹³², braucht hier nicht erörtert zu werden. Lediglich das (damals nicht nur rein theoretische) Endziel der Weltrevolution und die damit verbundene Befreiung aller Menschen in einer befriedeten Internationale muss Erwähnung finden, da sich aus diesem Ideal die zentralen Betätigungsfelder der Partei ableiten: Der Antimilitarismus, Antikapitalismus und Antiklerikalismus (bzw. Pazifismus, Sozialismus und Emanzipation/Gleichberechtigung aller Menschen und Völker)¹³³.

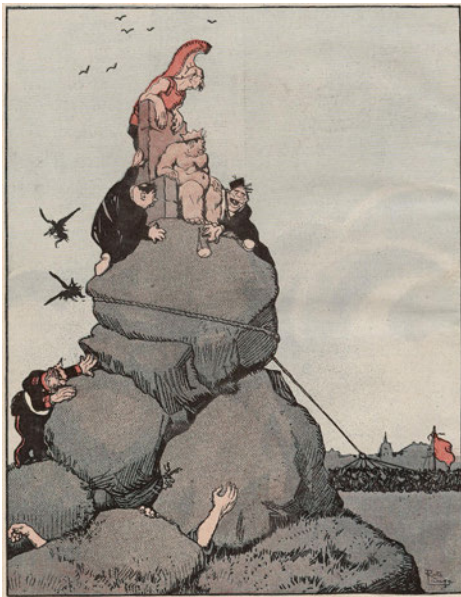


Abbildung 3.2: Kopenhagen - Mit vereinten Kräften, WJ 629 (1910). ©UB HD

Seit dem Ende der Sozialistengesetze, die Wilhelm II. entgegen der Warnungen Bismarcks 1890 aufgehoben hatte, hatte die SPD trotz fortbestehender Diskriminierung einen ständigen Bedeutungszuwachs innerhalb der deutschen Parteienlandschaft erlebt¹³⁴. Aus dieser Frühzeit der politischen Betätigung brachte die Partei auch noch in die 1900er Jahre ein Selbstverständnis als parlamentarischer Pendant zu den damals ungleich mächtigeren Gewerkschaften mit hinein. Gerade dies stellte sich jedoch als grundlegendes Problem heraus: Während Ideologie und Rhetorik der SPD dem traditionellen Sozialismus eng verhaftet blieben, setzten die von der Partei vollkommen unabhängigen Interessenvertretungen in den Fabriken konkrete wirtschaftliche Einzelforderungen zur Verbesserung der Arbeitersituation durch. Um 1900 brach auch in der Partei daher offen die Diskussion aus, ob man im politischen Tagesgeschäft die starre Programmatik zugunsten allmählicher, kleiner Reformen innerhalb des bestehenden Systems zur Disposition stellen könne. Besonders deutlich wurde dieser Konflikt zwischen fundamentalsozialistischen Linken (u.a. Karl Liebknecht, Karl Kautsky) und gemäßigten Reformisten (Eduard David, Eduard Bernstein, Friedrich Ebert u.a.) in der sogenannten Massenstreikdebatte von 1905/1906, in der das Werkzeug des Generalstreiks aller Proletarier zur Durchsetzung politischer Ziele von Seiten der Partei letztendlich abgelehnt wurde¹³⁵.

Während dem *Vorwärts*, dem halboffiziellen Mitteilungs- und Meinungsmedium der SPD, damals eine personelle und ideologische Nähe zum linken, fundamentalistischen Flügel attestiert werden kann, befand sich der *Wahre Jacob* in der Vorkriegszeit näher bei den Positionen der

¹³²Potthoff – Miller 2002, 54-73. In diesem Zusammenhang ist der Überblick von Münkler – Llanque 2016 interessant, der Gedanken von Marx und Engels wiedergibt, nach denen die Vorstellung der antiken Demokratie, die Grundlage für das Wesen des nachrevolutionären Staatswesens in Frankreich waren, letztendlich zu kurz griffen und den Kern des Problems nicht erreichten, nämlich die Sklaverei als Grundlage der antiken Gesellschaft. Aufbauend auf diesen Überlegungen, die damit der Demokratie „à l’antique“ die Kraft zur Befreiung der Menschen absprachen, erwähnt wohl Lorenz von Stein erstmals 1842 den Begriff einer „sozialen Demokratie“ als Aktualisierung des antiken Begriffs für die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des 19. Jahrhunderts.

¹³³Miller 1974, 33f.; Robertson 1992, 16-19, Potthoff – Miller 2002, 62-71.

¹³⁴Loreck 1977, 81.87, Potthoff – Miller 2002, 57.

¹³⁵Loreck 1977, 81.86; Saldern 1990, 172f., Potthoff – Miller 2002, 62-73.

Reformisten. So unterstützte er den rechten Flügel im Revisionismusstreit wie auch in der Massenstreikdebatte, wenn auch nicht in konzertierten Aktionen¹³⁶.

Der zweite Grundzug sozialdemokratischer Vorkriegspolitik, das Primat der Innenpolitik, ist das Resultat einer ideell motivierten Konzentration auf das Proletariat. Außenpolitisch war die SPD als „ewige Oppositionspartei“ im Reichstag ohnehin ohne Einfluss, viel wichtiger war das Ablehnen der Teilnahme an jedweder Auseinandersetzung zwischen den kapitalistisch-imperialistischen europäischen Staaten, da das Parteiziel in deren Überwindung bestand. Das Hauptaugenmerk lag daher bis 1914 immer auf innerdeutschen Entwicklungen wie den Arbeiterunruhen von 1910 oder der preußischen Wahlrechtsreform. Über den eigenen Staat hinaus griff nur die Mitarbeit an der sozialistischen Internationale, wie z.B. in Form des Kongresses von Kopenhagen 1910 (Abb. 3.2)¹³⁷.

Auch der *Wahre Jacob* enthielt sich in dieser Zeit noch weitgehend außenpolitischer Aussagen. Berichte zu den verschiedenen internationalen Initiativen erscheinen zwar, die Karikaturen bleiben jedoch weitgehend auf das Innenpolitische beschränkt¹³⁸. Dieser Befund findet sich auch so in der Kategorie der Antike rezipierenden Beiträge wieder. Themen sind u. a. das Militär, Justizwillkür, die Macht des Klerus und immer wieder Steuergerechtigkeit und das Wahlrecht.

Wesentliches innenpolitisches Ereignis vor dem Krieg war die Reichstagswahl von 1912, die einen enormen Stimmenzuwachs für die SPD mit sich brachte, die 1914 ca. 1,1 Millionen Mitglieder besaß, also etwa dreimal mehr als der *Wahre Jacob* Auflage – wobei die Wählerschaft noch einmal, durch das Wahlrecht unterrepräsentiert, deutlich größer war. Dies brachte allerdings auch eine Verschärfung des Konfliktes mit dem nationalistischen Teil des Bürgertums mit sich, wobei das Selbstbewusstsein der Partei deutlich zunahm¹³⁹.

Die SPD im Krieg



Abbildung 3.3: *Das Schwert des Damokles*, WJ 737 (1914). © UB HD

Mit dem Hereinbrechen der Ereignisse im Sommer 1914 war für die SPD eine völlig neue Situation gegeben. Konfrontiert mit den Mechanismen der europäischen Bündnisse, stand man vor der Wahl, sich weiterhin im Verbund der sozialistischen Internationale für die Wahrung des Friedens, notfalls mit dem letzten Mittel des Generalstreiks, einzusetzen, oder sich in eine Reihe mit den übrigen, kaisertreuen Parteien des Reichstags zu stellen, in der vagen Hoffnung, die strukturelle Isolation der Sozialdemokratie innerhalb des wilhelminischen Systems aufzubrechen. Nach heftiger Diskussion versuchte die Parteiführung im August einen Spagat zwischen beiden Positionen: Auch beeinflusst von den nationalistischen Positionen der jeweiligen sozialistischen Partner in den Feindländern, stimmte die SPD-Fraktion im Reichstag am 4. August 1914 für die Bewilligung der Kriegskredite und damit indirekt für den Krieg und gegen jedes sozialdemokratische Ideal¹⁴⁰. Begründet wurde dieser Schritt durch das – nach damaliger Sachlage glaubwürdig scheinende – Argument des zwingend notwendigen Verteidigungskrieges, mit dem der wortführende rechte Flügel die Bedingung verknüpfte, dass von deutscher Seite mit aller Macht auf einen schnellen Frieden hingearbeitet werden müsse. Gegenüber der Internationale isolierte sich die SPD damit nachhaltig, integrierte sich jedoch in die 'nationale Front' der bürgerlichen Parteien¹⁴¹.

¹³⁶Steinberg 1983, 77f.; Ege 1992, 174, Die Rolle des Vorwärts ergab sich aus einer Doppelrolle als ursprüngliches Blatt eines Berliner Ortsvereins und einer später erlangten reichsweiten Verbreitung.

¹³⁷Miller 1974, 33f., Feucht 1998, 42f.50f.

¹³⁸Ege 1992, 165-173.

¹³⁹Ege 1992, 170; Feucht 1998, 52.

¹⁴⁰Miller 1974, 62f.68f.; Feucht 1998, 57f.; Potthoff – Miller 2002, 74-77.

¹⁴¹Miller 1974, 62f.; Potthoff – Miller 2002, 75-77.

Mit einer verzögerten Ersatzausgabe reagierte auch der *Wahre Jacob* auf die veränderten Rahmenbedingungen. Innenpolitik, zumal tagesaktuelle, verschwand nun während der folgenden Jahre fast vollständig aus dem Themenspektrum der Zeitschrift. Diese durchaus aus patriotischen Motiven erfolgte Selbstbeschränkung und Neuausrichtung auf die allgemeine Linie der deutschen Medienlandschaft während des Krieges wurde selbstverständlich auch von der militärischen Zensur verstärkt, die auch direkt in einem der ersten hier verzeichneten Kriegsbeiträge thematisiert wurde (Abb. 3.3)¹⁴².

Unter dem Mantel des gesamtdeutschen Burgfriedens blieb wenig, was gefahrlos zum Gegenstand der Karikatur gemacht werden konnte. Konkrete Kritik am Führungspersonal unterblieb bis Kriegsende vollständig. Innenpolitisch legte sich der *Wahre Jacob* 1914 darauf fest, „dem Hurratriotismus und chauvinistischen Treibereien“ sowie „Annexionsgelüsten“ einen Riegel vorzuschieben, andererseits objektiv über Kriegsverbrechen zu berichten und auf politische Reformen hinzuwirken¹⁴³. Neben einem Aufgreifen der gegnerischen Propaganda, die die Deutschen angesichts ihrer Rolle als Angreifer und Besatzer Belgiens und Nordfrankreichs als Barbaren darstellten (s. Kap. 2), handelte es sich entweder um ebenso propagandistische Verfemungen des Feindes, allen voran Russland, dann England, geringer Frankreich, Italien und Japan, oder um ironiefreie Kampf- und Treueschwüre. Dabei beschränkte man sich auf die Schmähung konkreter Politiker oder die jeweiligen Nationalsymbole, verschonte jedoch die kämpfenden Truppen (Abb. 3.4)¹⁴⁴.



Abbildung 3.4: WJ 817 (1917). ©UB HD

Eine Tatsache ließ sich jedoch nicht ausblenden, je mehr der Krieg sich in die Länge zog: Kriegsgewinnler, zu denen man besonders Großindustrielle und Wucherer zählte, profitierten erheblich von der britischen Seeblockade gegen Deutschland, während die Ruhe unter der hungernden Bevölkerung gegen Ende immer schwerer zu gewährleisten war¹⁴⁵. Diese Problematik drängte sich gegen Kriegsende immer deutlicher auch dem *Wahren Jacob* auf (Abb. 3.5. Aufschlussreich auch die Haltung zur antiken und modernen Kunst als Ware und zum Kunstmarkt, die sich hier ausdrückt).

Formal verblieb die SPD auf ihrem Standpunkt der Zustimmung zu einem von außen aufgezwungenen Verteidigungskrieg als Ausnahme vom sozialistischen Programm. Je länger dieser jedoch andauerte und die ursprünglichen Einschätzungen bezüglich der Stärkeverhältnisse und des zu erwartenden Verlaufs sich als falsch herausstellten, ebenso wie das Militär sich im steigenden Maße zur totalen Diktatur im Reich entwickelte, desto lauter wurden einzelne Stimmen, die nicht mehr bereit waren, sich dem von der Parteiführung verordneten Verhalten unterzuordnen und eine Revision der Parteihaltung forderten¹⁴⁶. Diese Kritik, die vom linken Flügel ausging¹⁴⁷, verfestigte sich allmählich zu sichtbaren Zusammenschlüssen.

Da ihre Argumente im Abstimmungsverhalten der Fraktion keine Berücksichtigung fanden und die Führung sich in eine Lage manövriert hatte, in der ein Abweichen vom Burgfrieden kaum möglich war, musste es früher oder später zur Spaltung kommen. Am 24.3.1916 nahm die Sozialistische Arbeitsgemeinschaft (SAG) ihre Arbeit auf, die zunächst innerhalb der Partei

¹⁴²Vgl. außerdem Ege 1992, 212f. und Robertson 1992, 168, die eine Zunahme der außenpolitischen Karikaturen von weniger als 10% zu in Friedenszeiten zu mehr als 70% im Krieg berechnet.

¹⁴³Miller 1974, 76; Ege 1992, 215.

¹⁴⁴Ege 1992, 216.; Robertson 1992, 169.174f.

¹⁴⁵Steinberg 1983, 78; Robertson 1992, 179.182.

¹⁴⁶Erster Abweichler vom Fraktionsverhalten war Karl Liebknecht bereits am 2.12.1914 mit der Ablehnung der Verlängerung der Kriegskredite, Miller 1974, 95-98. Zur Rolle des Militärs vgl. Demm 1990.

¹⁴⁷Unterschriftenflugblatt vom 9.6.1915, Miller 1974, 107; Potthoff – Miller 2002, 77-79.

ein Sammelbecken für diejenigen bot, die sich vom Vorstand nicht mehr vertreten sahen¹⁴⁸. Die faktische Spaltung vollzog sich dann jedoch erst nach zwei einschneidenden Ereignissen.

Erstens hatte der *Vorwärts*, in einer Doppelrolle sowohl lokales Berliner Mitteilungsblatt als auch programmatische Zeitschrift der SPD, mit seiner vom linken Flügel dominierten Redaktion von Beginn an die Tätigkeit der SAG unterstützt und war daher das Objekt heftiger Diskussionen zwischen Vorstand und interner Opposition. Anlässlich eines staatlichen Verbotes im Oktober 1916 erreichte die an politischem Einfluss interessierte Parteiführung jedoch einen Handel mit der zuständigen Behörde, der ihr die redaktionelle Aufsicht über das Blatt sicherte. Das Manöver, für das sich einige der profiliertesten Sozialdemokraten der ersten Reihe offen mit der Staatsmacht gegen eigene Genossen verbündeten, wurde vom linken Flügel und in der späteren sozialistischen Geschichtsschreibung als „*Vorwärts*-Raub“ geschmäht¹⁴⁹.

Das zweite entscheidende Ereignis war eine gemeinsame Konferenz der eigentlich gemäßigt-oppositionellen SAG mit der radikalen außerparlamentarischen Spartakusgruppe im Januar 1917, bei der sich Vertreter dieser beiden und anderer informeller, zersplitterter Gruppen, die mit der Linie des Parteivorstandes nicht mehr einverstanden waren, austauschten. Die Reaktion der Führung, den Teilnehmern dieser Tagung öffentlich die SPD-Mitgliedschaft abzuerkennen, führte dann Anfang April 1917 in Gotha zur Gründung der Unabhängigen SPD (USPD), die fortan eine von der Mehrheits-SPD unabhängige, wieder traditionell linke Oppositionspolitik betrieb¹⁵⁰.

Parallel zu den innenpolitischen Verwerfungen dieser Zeit war der Winter 1916/17 im späteren Urteil der Historiker ein Wendepunkt im Kriegsverlauf, der sich in der Revolution in Russland, der amerikanischen Kriegserklärung an Deutschland und dem „Hungerwinter“ manifestierte¹⁵¹. Ebenso zeichnete sich das Ende des zunehmend an Macht und Ansehen verlierenden Kanzlers Bethmann-Hollweg, ein Fürsprecher des Ausgleiches und Kompromisses, ab, der zwischen der reformunwilligen Regierung, dem Militär und den stärkeren Emanzipation vom Kaiser fordernden Parteien allmählich aufgerieben wurde¹⁵². Dies jedoch wurde von den Zeitgenossen nicht unmittelbar rezipiert, somit ist auch keine Wendung im Verhalten des *Wahren Jacob* zu erwarten.

In Konkurrenz zur Mehrheits-SPD konnte die USPD sich in der Folge vor allem in Norddeutschland und den mitteldeutschen Industriestädten lokale Machtbasen erobern, während die südwestdeutschen Staaten und Bayern nahezu vollständig bei der MSPD verblieben. Für den Verlagsort des *Wahren Jacob*, Stuttgart, galt dies genau so wie München, das andere Zentrum satirischer Zeitschriften der Zeit¹⁵³.

Zwar besaß die USPD das Vertrauen großer Teile der einfachen Arbeiterschaft, wie es sich auch in ihrer Rolle in den Streiks vom Frühjahr 1917 zeigte, blieb jedoch langfristig trotz eigentlich großen Potentials erfolglos. Hauptgrund hierfür war im Rückblick das Fehlen einer Führungsstruktur, die die teilweise sehr unterschiedlichen Vorgängergruppierungen zu einer einheitlich agierenden Macht hätte formen können. Auch die USPD forderte im übrigen jedoch nicht die einseitige Kapitulation Deutschlands – im Gegensatz zum Spartakusbund und seiner „verteidigungs nihilistischen“ Position¹⁵⁴.

Allmählich wurde im Verlauf des Jahres 1917 selbst hinter der Zensurwand des Militärs deutlich, dass die Kriegslage sich sehr zu Ungunsten des Kaiserreiches entwickelte. Zudem war mit dem Sturz des Zaren eines der Hauptziele für die SPD, das Ende des russischen Despotismus, erreicht, so dass sie nun auch verstärkt an einer möglichst schnellen und unblutigen Lösung der Lage interessiert war. Zwar kam es nicht zu einer Radikalisierung der eigenen Positionen, doch die Brückierung der Parteiführung durch die Regierung, die vage in Aussicht gestellte Reformen aufschob, und das von der SPD so empfundene untreue Verhalten der Konservativen

¹⁴⁸Miller 1974, 126-132.

¹⁴⁹Miller 1974, 143-147.

¹⁵⁰Miller 1974, 149-161; Potthoff – Miller 2002, 77-79.

¹⁵¹Miller 1974, 158-161.283.303-307; Feucht 1998, 63f.

¹⁵²Miller 1974, 313-315.

¹⁵³Miller 1974, 169-177.

¹⁵⁴Miller 1974, 180f.; 288f.; Potthoff – Miller 2002, 81.

Beim Kriegswucherer.



„Nu, was sagen Sie, Herr Kommerzienrat, habe ich nicht der Kunst geradezu ein Vermögen geopfert während der Kriegszeit?“
„Stuß, wie heißt! Was Sie für die Kunst ausgegeben, haben Sie an der Kriegsgewinnsteuer erspart. Wo ist nun das Opfer?“

Abbildung 3.5: Beim Kriegswucherer, WJ 830 (1918). ©UB HD

bestärkten viele MSPDler in dem Eindruck, zunehmend schwächer an den Burgfriedenspakt gebunden zu sein. Es kam daher nun verstärkt zu Aufrufen und individuellen Initiativen zur Friedensförderung, darunter auch der ersten außenpolitischen Aktion des Vorstandes, einem über Dänemark vermittelten Kontakt mit den Sowjets in Russland¹⁵⁵.

Im Sommer 1917 hatten erstmals auch konservative Politiker, allen voran der Zentrumsabgeordnete Erzberger, die kritische Kriegslage anerkannt. Seiner Forderung nach einer parteiübergreifenden Erklärung zu defensiven Kriegszielen entsprang unmittelbar der „Interfraktionelle Ausschuss“, eine lockere Koalition von Zentrum, Fortschrittlicher Volkspartei und MSPD, mit dem die Sozialdemokraten ihre durch die Vereinnahmung des Proletariats durch die USPD stark geschwächte Position wieder festigen konnten. Aus dem Umfeld dieser Vereinigung entstammte nach dem Ende der Regierung Bethmann-Hollwegs im Juli 1917 und einem kurzen Zwischenspiel des extrem unbeliebten Georg Michaelis auch das im Oktober berufene Kabinett des Grafen Hertling, von Philipp Scheidemann als erste wirklich parlamentarische Regierung Deutschlands bezeichnet. Obwohl im Gegensatz zu FVP und Nationalliberalen personell nicht beteiligt, verstand sich die MSPD damit erstmals als ein Sieger im innenpolitischen Wettstreit. An der Unbeweglichkeit der Regierung, ganz zu schweigen deren Machtlosigkeit gegenüber dem bestimmenden Militär, änderte dies freilich nichts¹⁵⁶.

Ebenso wenig täuschte dieser Umstand darüber hinweg, dass die Partei zwischen 1914 und 1917 zwei Drittel ihrer Mitglieder verloren hatte¹⁵⁷. Auf einem Parteitag im Oktober 1917 definierte die MSPD sich dennoch als in Zukunft potentiell regierungsfähige Partei, was sie in Konflikt mit der traditionellen sozialistischen Ideologie brachte, die das Engagement im Establishment (ebenso wie die USPD) ablehnte¹⁵⁸.

Das Ergebnis des im Revisionismusstreit begonnenen Prozesses der Umwandlung der SPD von der revolutionären Opposition zum (zumindest im Selbstverständnis) anerkannten Mitspieler des politischen Systems fand sich letztendlich in einem „Aktionsprogramm“, das eine Kommission im Mai 1918 vorlegte¹⁵⁹. Die darin enthaltenen außen- und innenpolitischen Forderungen, die zahlreiche Detailfragen behandelten, lavierten um die zentrale Frage der Revolution herum und vermieden eine Aussage zum Verhältnis der SPD zur sozialistischen Internationale:

„So brauchte also die dem Erfurter 'Grundsatzteil' immanenten revolutionären 'Endziel'-Vorstellungen und der Glaube an einen diesem Endziel zustrebenden Geschichtsprozeß nicht aufgegeben zu werden, während gleichzeitig in dem 'einstweiligen Arbeitsplan' alle revisionistischen und reformistischen Tendenzen der deutschen Sozialdemokratie zum Durchbruch gekommen waren. Das Verhältnis von Tagespraxis und Endziel blieb, wie schon in Erfurt, auch weiterhin ungeklärt. Der Marxismus fungierte als die parteioffizielle Theorie, die aktuelle Aufgabenstellung wurde jedoch unabhängig von ihr konzipiert. [...] Die Perspektive war also Teilhabe an der 'Staatsgewalt', aber nicht die Übernahme der Macht.“¹⁶⁰

Der Stand, den die MSPD damit gegenüber der links orientierten Basis und dem konservativen Parteienspektrum hatte, musste schwierig sein. Das Dilemma zwischen Pragmatismus und Identität zeigte sich Anfang 1918 gleich zweimal.

Die Massenstreiks, die Ende Januar in Berlin ausbrachen und mit Forderungen u.a. nach einem Verständigungsfrieden und Demokratisierung ungleich politischer waren als ihre vornehmlich von der Versorgungslage bestimmten Vorläufer 1917, waren anfänglich nicht zentral gesteuert, doch USPD und MSPD wurden nach Aufforderung durch die Streikleitung zu faktischen Vertretern der Bewegung – bei der MSPD eindeutig gegen deren Willen. Forderungen wie die nach einem Frieden ohne Annexionen oder der Entmilitarisierung der Industriebetriebe waren

¹⁵⁵Miller 1974, 283-290; Feucht 1998, 63f.; Potthoff – Miller 2002, 81.

¹⁵⁶Miller 1974, 303-331.

¹⁵⁷Miller 1974, 331f.

¹⁵⁸Miller 1974, 332.347-351.

¹⁵⁹Miller 1974, 347.351.

¹⁶⁰Miller 1974, 350.

selbstverständlich auch Ziele der Sozialdemokratie, dennoch versuchte der Vorstand, durch eine drastische Umformulierung und Konzentration auf die Kernpunkte zur Nahrungsversorgung die politische Sprengkraft der bis dato einzigartigen Massenbewegung zu verringern. Allerdings reagierte die Regierung ohne den Versuch einer Differenzierung mit voller Härte und beendete die Ausstände mit Gewalt. Das demonstrierte die Machtlosigkeit der SPD-Führung gegenüber ihren vorgeblichen Partnern im System, und umgekehrt hatte der Versuch der Vermittlung das Ansehen der Partei sowohl bei der Arbeiterschaft als auch bei den Bürgerlichen massiv beschädigt, was von der Seite letzterer bis hin zu Vorwürfen des Landesverrats reichte¹⁶¹.

Das zweite Ereignis, das Anfang 1918 die MSPD vor eine schwierige Frage stellte, war der Friedensschluss mit Russland. Die harten Bedingungen, die die Oberste Heeresleitung den Sowjets in Brest-Litowsk diktierte, widersprachen allen Grundsätzen und Forderungen der Sozialdemokraten, doch eine Ablehnung des Vertrages hätte sowohl Zweifel an der Friedensliebe der Partei als auch an der Treue zum Vaterland geweckt, was im März des letzten Kriegsjahres – zu einem Zeitpunkt, als das Dogma der militärischen Unbesiegbarkeit noch galt – undenkbar war. Der Kompromiss, der aus einer Enthaltung bei der Ratifizierung im Reichstag am 22.3.1918 bestand, konnte keine der beteiligten Gruppen zufrieden stellen¹⁶².

Der letzte Wendepunkt während des Krieges, der bereits die nachfolgende Ära einleitete, war die Rede des Staatssekretärs des Äußeren Richard von Kühlmann am 25.6.1918, in der er offen einen militärischen Sieg Deutschlands ausschloss. Von Konservativen und Militärführung unmittelbar zum Rücktritt genötigt, fand er Fürsprecher in der MSPD, die im Vorgehen ihrer Partner im Interfraktionellen Ausschuss die Provokation zum offenen Bruch sahen. Damit war der Spalt zwischen MSPD und Bürgerlichen erneut vertieft worden, wogegen die USPD nun zum Ende des Krieges hin wieder näher rückte. Zwar stimmten die Mehrheitssozialdemokraten mit der Begründung der unmittelbaren Existenzbedrohung Deutschlands im Juli 1918 noch einmal für die Kriegskredite, doch in ihrer Analyse stimmten sie mit den Unabhängigen überein. Das nahende Kriegsende, begleitet von Volksaufständen, wollte die MSPD noch durch Beeinflussung der Regierung möglichst versöhnlich gestalten, doch die USPD hielt die Macht der internationalen Arbeiterproteste letztendlich für das entscheidende, nicht aufzuhaltende Instrument¹⁶³.

Die teilweise chaotischen, parallel laufenden Entwicklungen der letzten Kriegswochen müssen hier nicht im Einzelnen erörtert werden. Es genügt, mit MILLERS Resümee zum Krieg zu schließen:

„[...] die Bereitschaft der bürgerlichen Parteien, Sozialdemokraten als gleichberechtigte Partner anzuerkennen, und der Wunsch der Reichsleitung, sie an der Regierung zu beteiligen, waren in erster Linie durch die Kriegslage bedingt. Erst mit dem Schwinden der Siegesaussichten wurden die Sozialdemokraten zu verantwortlicher Mitarbeit herangezogen. Als dann die Niederlage zum Faktum geworden und das Land in revolutionäre Gärung geraten war, übergab der letzte kaiserliche Reichskanzler sein Amt dem Sozialdemokraten Friedrich Ebert. [...] Hätte das deutsche Reich den Krieg nicht verloren, wären die alten Mächte am Ruder geblieben.“¹⁶⁴

Mit der Revolution vom November 1918 änderte sich die Rolle der MSPD dramatisch. Unverhofft und eigentlich auch ungewollt befand sie sich plötzlich in der fast alleinigen Regierungsverantwortung. Waren die Dilemmata und Glaubensfragen der Kriegszeit vor allem das Problem der Partei und ihres Selbstbildes gewesen, so waren sie nun essentiell für die Existenz und den Charakter Deutschlands – eine Situation, die den Konflikt potenzierte. Im Großen und Ganzen fanden sich die Positionen der MSPD in der zweiten Kriegshälfte so auch im *Wahren Jacob*. Auch die Beiträge mit Antikenrezeption beschränken sich vornehmlich auf die Themenkreise Kriegsgegner (meist als Marianne oder Hahn für Frankreich, John Bull, Löwe oder Harpyie für England, Uncle Sam für die USA, Iwan für Russland), positive Siegbilder und später vermehrt

¹⁶¹Miller 1974, 374-380; Feucht 1998, 64; Potthoff – Miller 2002, 82.

¹⁶²Miller 1974, 358-368.

¹⁶³Miller 1974, 387-397; Potthoff – Miller 2002, 80-82.

¹⁶⁴Miller 1974, 396.

Friedenswunsch, oft in der Deutung, dass die Alliierten sich weigern, einem friedenswilligen Deutschland entgegen zu kommen. Immer stärker wurde auch die Kritik am Industriellen als Kriegsgewinnler, der sich auf Kosten des Staates und der hungernden Bevölkerung bereichert und damit auch als Druckventil nach innen hin diente (Abb. 3.5)¹⁶⁵.

Die SPD in der Weimarer Republik 1918-1923

Der Wandel der SPD von der traditionellen Oppositions- zur staatstragenden Partei, der ihr von den für die Niederlage und politische Katastrophe 1918 Verantwortlichen stillschweigend aufgezwungen wurde, brachte auch eine künstlerische Aporie mit sich. Die im Kaiserreich ausgearbeitete, bewusst anti-bürgerliche Symbolik, die sich an demokratische Traditionen anlehnte (vgl. Kap. 3.2), musste an die neue Aufgabe der Staatsbejahung angepasst werden¹⁶⁶. Auch der *Wahre Jacob* befand sich nun, wie alle sozialdemokratischen Organe, in der Notwendigkeit einer inhaltlichen wie ikonographischen Neuorientierung. Die SPD trug dem gemeinsam mit DDP und Zentrum aus offizieller Perspektive unter anderem mit der Schaffung des Amtes des Reichskunstwarts 1920 Rechnung, dem die Aufgabe oblag, die urplötzlich von oben demokratisierte Verfassung Deutschlands mit neuen, identitätsstiftenden Symbolen zu bekräftigen (vgl. Abb. 3.8, 4.52)¹⁶⁷.

Bereits vor Kriegsende entwarf die Rechte auf der Gegenseite frühe Versionen der späteren Dolchstoßlegende, die in bewusster Anlehnung an die heimtückische Ermordung Siegfrieds durch Hagen zunächst Front und Heimat, später dann explizit Frontsoldaten und Sozialdemokratie als Gegenpole erschienen ließ. Obwohl für Zeitzeugen eine besondere Tragik darin lag, dass ausgerechnet die sich von ihren pazifistischen Idealen faktisch lossagende SPD für die einer militärischen Fehleinschätzung geschuldete Niederlage verantwortlich gemacht wurde, vermochte auch sie sich der Dialektik der Nachkriegszeit nicht zu entziehen. So war es Reichspräsident Ebert, der heimkehrende Soldaten mit den Worten „kein Feind hat euch überwunden“ begrüßte¹⁶⁸. In der Folge befand sich die Partei während der gesamten Weimarer Zeit in einer Verteidigungsposition sowohl gegen die revanchistische und nationalistische Rechte, die die Demokratie rundheraus ablehnte, und der bei den alten marxistischen Werten verbliebenen USPD (bis zur Wiedervereinigung 1922) und KPD¹⁶⁹.

Nun in der Mitte der politischen Landschaft angelangt, konnte die Sozialdemokratie sich nicht mehr wie zur Vorkriegszeit auf das Primat der Innenpolitik zurückziehen. Nach den Zerwürfnissen mit der sozialistischen Internationalen musste ein grundlegend neuer Ansatz für die Außenpolitik gefunden werden. Nach der Unterzeichnung der Versailler Friedensverträge postulierten die Denker der Partei in dem Bemühen, die Kritik an Imperialismus- und Machtpolitik vor 1914 und die Legitimation für eine aktive Teilnahme am bestehenden unterdrückerischen System zu versöhnen, eine „Einheitlichkeit von innerer und äußerer Politik“, die eine Ausrichtung an der Erfüllung der Friedensbedingungen verpflichtend machte, wie es FEUCHT formuliert:

¹⁶⁵Vgl. auch Robertson 1992, 174f., Ege 1992, 212f.; Steinberg 1983, 78.

¹⁶⁶Buchner 2001, 12.

¹⁶⁷Steinberg 1983, 78; Achten 1994, 13; Buchner 2001, 32.

¹⁶⁸Buchner 2001, 198-202, angeblich in bewusster Aktualisierung des Tacitus-Satzes zu Arminius.

¹⁶⁹Feucht 1998, 90; Buchner 2001, 34.194.

„Sozialistischer Internationalismus und nationale Interessen sollten durch eine 'demokratische Außenpolitik' verbunden werden. Eine solche Außenpolitik sollte einerseits zur Sicherung des Friedens und zur Vertrauensbildung auf internationaler Ebene beitragen und andererseits die Befriedigung nationaler Interessen durch eine gemäßigte Revisionspolitik möglich machen. [...] Der Entwurf einer liberalen Weltordnung wurde nun von der SPD als eine unbedingte Voraussetzung für die Entwicklung des Sozialismus auf der Grundlage der bestehenden Nationalstaaten betrachtet. [...] Das außenpolitische Konzept der SPD ruhte daher einerseits auf der Versicherung, die vertraglichen Pflichten bis an die Grenzen der eigenen Fähigkeiten zu erfüllen, andererseits jedoch mit allen 'loyalen' Mitteln seine Revision anzustreben. Als Hebel künftiger Revisionen sollte die Wirtschafts- und Handelspolitik dienen.“¹⁷⁰

Die natürlichen Partner dieser Außenpolitik waren ausgerechnet jene Kräfte in Deutschland, die ideologisch die prinzipiellen Gegner der Sozialdemokratie alter Prägung sein mussten: Liberales (Groß-)Bürgertum sowie die Eliten aus Industrie und Handel. Hatte man sich aus dem innenpolitischen Patt zwischen reaktionären, blockierenden Konservativen und nicht durchsetzungsfähigen Liberalen vor dem Krieg herausgehalten und gleichzeitig als nach dem Ende der Sozialistengesetze parlamentarisch etablierte Kraft den internationalen Forderungen nach stärkerer revolutionärer Agitation gegenüber ablehnend verhalten¹⁷¹, musste nun eine programmatische Neuorientierung erfolgen, ob diese zur Meinung der Basis passte oder nicht.

War die Haltung zur wilhelminischen Außenpolitik vor dem Krieg „eine passive, meist kritisierend ablehnende und schließlich während des Weltkriegs eine duldende“¹⁷², war die zukünftige Richtung durch die aktive Gestaltung des die gesamte Weimarer Republik überschattenden Themas, der Revision der Friedensverträge von 1919, vorgegeben. Dabei waren die innenpolitischen Probleme zweifellos enorm, und die SPD wurde ihnen gegenüber von ihren anfänglichen Koalitionspartnern zunehmend allein gelassen, während die neue Verfassung maßgeblich mit ihr assoziiert wurde. Die verbreitete Haltung war die eines „Ausweichens“ vor inneren Problemen wie dem Reformstau bei gleichzeitiger „Nationalisierung“ der öffentlichen Meinung¹⁷³, was sämtliche Parteien mit einschloss. Nach dem Ende der Burgfriedenszeit konnte die SPD in diesem Rahmen ein gemäßigt linkes Konzept entwickeln, das nach der Übernahme der Regierungsverantwortung zu einem belastbaren, für breite Schichten seriösen Modell ausgebaut werden musste:

„Die Aussöhnung zwischen Nation und Sozialdemokratie auf der Grundlage der demokratischen Republik erschien nun allerdings als Voraussetzung für ein evolutionäres Vorschreiten in Richtung Sozialismus. [...] Wenn die SPD für die Revision des Versailler Vertrags eintrat, so geschah dies nicht nur aufgrund des in der Partei zweifellos vorhandenen Nationalgefühls, sondern auch weil die Friedensregelungen den Gründungskonsens der Republik in Gefahr brachten und weil sie gegen jene Grundsätze verstießen, auf denen die Sozialdemokratie und mit ihr die sozialistische Internationale die internationalen Beziehungen der Nachkriegszeit errichten wollte.“¹⁷⁴

Während das Ziel der sozialdemokratischen Innenpolitik nach 1919 also die Konsolidierung einer gesellschaftlichen Mehrheit mit demokratischer Tradition und die Schaffung einer vollständig neuen, republikanischen Identität war, konzentrierte sich die SPD nach außen auf die Festigung einer neuen Stellung Deutschlands als friedliches Mitglied einer gleichberechtigten Völkergemeinschaft. Für beide Ziele, die bis 1933 kaum erreicht wurden, war das Thema Versailles der Dreh- und Angelpunkt. Es war die Strategie der Nachkriegsregierungen, den Siegermächten zu beweisen, dass selbst mit bester Absicht und äußerster Kraftanstrengung die Erfüllung der immensen

¹⁷⁰Feucht 1998, 12.

¹⁷¹Feucht 1998, 42. Ausdruck dieses Spagats war das Erfurter Programm von 1891, das bis 1921 formal unverändert Gültigkeit besaß.

¹⁷²Feucht 1998, 23.

¹⁷³Feucht 1998, 41.

¹⁷⁴Feucht 1998, 68f.

Reparationsforderungen unmöglich sei (wobei die Frage der Kriegsschuld, also letztendlich der Angemessenheit der Auflagen, nach außen wie innen fatalerweise ausgeklammert wurde)¹⁷⁵.

Unter diesen Bedingungen nahm die SPD Großbritannien und die Vereinigten Staaten als potentielle Fürsprecher unter den Alliierten wahr, da beide wirtschaftlich an einer Gesundung Deutschlands interessiert sein mussten; umgekehrt schien das Verhältnis zu Frankreich, besonders angesichts dessen eisernen Beharrens auf möglichst harten Friedensbedingungen, durch Nationalisten auf beiden Seiten vergiftet. Die Sozialdemokraten, die in den Reihen der englischen Labour Party schon bald nach Kriegsende wieder Sympathisanten besaßen, wollten im Namen einer pragmatischen Politik jedoch jedes Ausspielen Britanniens gegen Frankreich vermeiden, da jede Provokation des westlichen Nachbarn ein Hindernis für eine stabile Friedensordnung bedeutet hätte, für die eine zumindest vorsichtig optimistische neutrale Beziehung zwischen Deutschland und Frankreich als Kernstück galt¹⁷⁶.



Abbildung 3.6: *Proletarier aller Länder,...* WJ 931 (1922). ©UB HD

Rheinfrage. Mit dem zwischenzeitlichen Machtgewinn der SPD war zunächst ein vorläufiges Ende der Kritik am Staatsapparat verbunden, obwohl sich dessen Personal zwischen 1918 und 1919 in der Substanz sicher nicht groß verändert hatte, ebensowenig wie die Mehrheitsverhältnisse in der Gesamtbevölkerung¹⁷⁸. Es muss sich beim Fehlen kritischer innenpolitischer Karikaturen also um eine zumindest teilweise bewusste Entscheidung gehandelt haben. Kritik an innerdeutschen Zuständen existierte durchaus, wurde jedoch größtenteils auf die Kriegsfolgen und die Politik der Alliierten gerichtet.

Über die gesamte Zeitspanne von 1910 bis 1923 kann dem *Wahren Jacob* abschließend eine ideologische Nähe zum gemäßigten bzw. reformistischen Parteiflügel attestiert werden, der sich nach dem Krieg zum staatstragenden Teil der ehemaligen Revolutionspartei entwickelte, bzw. entwickeln musste. Diese Nähe war nicht das Resultat direkten Einflusses der SPD-Führung, die auf das von einem unabhängigen Verlag herausgegebene Blatt keine Zugriffsmöglichkeit hatte,

Während der SPD die vorsichtige Annäherung an die ihrerseits nun pragmatischer auftretende sozialistische Internationale bereits ab 1921 gelang (Abb. 3.6) und Großbritannien und die USA schon bald stillschweigend von den von ihnen aus wirtschaftlichen Interessen mitgetragenen Versailler Bedingungen abrückten, endete die lose Koalition mit den liberalen Bürgerparteien bereits 1920 und ließ die Partei allein als Symbol der skeptisch rezipierten Demokratie zurück, Angriffen von links und einer breiten Front von Militaristen, Revanchisten und Reaktionsären von rechts ausgesetzt¹⁷⁷. Außenpolitisch wurde zur gleichen Zeit jeder kleine Fortschritt aufs Neue heftig von Frankreich bekämpft, was im Ruhrkampf gipfelte, womit die Beschreibung der Parteiengeschichte hier endet.

In dieser letzten Phase (die freilich nicht mit der Namensänderung des *Jacob* endet) lag der Hauptschwerpunkt der Karikaturen auf den beiden Themenfeldern Kriegsreparationen (besonders geeignet zur Darstellung als Sisyphos- oder Tantalosqualen) und Verhältnis zu Frankreich besonders in der

¹⁷⁵Feucht 1998, 72; Potthoff – Miller 2002, 95-102.

¹⁷⁶Feucht 1998, 84-86.

¹⁷⁷Feucht 1998, 229-235; Potthoff – Miller 2002, 91-101; vgl. auch Miller 1974, 398. Nach Feucht geschah dies allerdings aus Enttäuschung bezüglich der mangelnden Kompromissbereitschaft der Alliierten als auch des ungeschickten Agierens der deutschen Außenpolitiker, wobei gleichzeitig der Tod Rathenaus durch rechte Extremisten im Juni 1922 und die parallel zur Finanzkrise existentielle Bedrohung der Republik durch blanke Gewalt umgekehrt den Anstoß zur Wiedervereinigung mit der USPD und damit des linken Spektrums (bis auf die radikale KPD) gab.

¹⁷⁸Vgl. Potthoff – Miller 2002, 100f.

sondern entsprach offenbar der Mehrheitsmeinung der Redaktion¹⁷⁹. Ebenso wie die Sozialdemokraten sich ab 1914 verstärkt dem gemäßigten Bürgertum zuzuwenden versuchten, ließe sich spekulieren, hatte der *Wahre Jacob* vielleicht auch ein Interesse daran, seinen Inhalt und Stil im gleichen Maße an veränderte Milieus und Rollen anzupassen, als die Weltrevolution nicht mehr zur Debatte stand. Mit den veränderten Aufgaben der Partei musste sich auch sein Themenspektrum anpassen.

3.2.3 Die Wählerschaft der SPD und das Publikum des *Wahren Jacob*

Ein strukturelles Problem der Sozialdemokratischen Partei des Kaiserreiches war die Diskrepanz zwischen einer (relativ) gut gebildeten und gut situierten Führungsschicht und einem in der Masse schlecht gebildeten 'Fußvolk' aus Arbeitern¹⁸⁰. Laut der Analyse der Mitgliedschaft, die SALDERN vorgenommen hat, ist dabei jedoch in beide Richtungen eine Ober- bzw. Untergrenze des jeweiligen Milieus zu setzen, da sowohl das 'echte' Großbürgertum bzw. der Adel als auch das ungebildete Proletariat (z. B. Saisonarbeiter und Tagelöhner) so gut wie überhaupt nicht zur Stammwählerschaft gehörten. Er nennt weiter u.a. folgende Zahlen:

Die gelernten und ungelerten Arbeiter machten 80-90% der Mitglieder der Partei aus, wogegen die „Arbeiteraristokratie“, d.h. exzellent ausgebildete Facharbeiter mit sicheren Stellen in technisch anspruchsvollen Sparten, sich von der politischen Betätigung eher fernhielt und auf individuellen beruflichen Aufstieg setzte. Der Anteil der nicht-proletarischen Bevölkerungsgruppen lag vor dem Ersten Weltkrieg bei 5-20% je nach Parteiprovinz, was „selbstständige Handwerker, Einzelhändler, kleine Kauflleute, Hausierer, Gastwirte und kleine Angestellte“ als das typische Kleinbürgertum beinhaltet. Deren Anteil war, ebenso wie der der Akademiker, die in der Fläche kaum vertreten waren (<1%), in den Städten deutlich größer als auf dem Land¹⁸¹.

In der Organisation und im politischen Tagesgeschäft bestimmend waren die gelernten Facharbeiter der metallverarbeitenden Branche, dazu v. a. auf dem Land die des Holz- und Baugewerbes. Andere Branchen wie das Druckgewerbe, die Textilindustrie oder der Bergbau fehlten aus verschiedenen Gründen fast völlig. Hinsichtlich der Geschlechter blieb es in der SPD allzeit bei einem gravierenden Frauenmangel, was sich auch nach der Erlaubnis politischer Agitation aus der Arbeitssituation der meisten Familien erklären lässt. Politisiert wurden die späteren Mitglieder der Partei v. a. über die Heranführung an sozialistische Schriften und Reden durch Eltern, Kollegen oder bekannte Führungspersonen, daneben war die handwerkliche Ausbildung als Quelle von Statusbewusstsein und der Fähigkeit zum überindividuellen Denken Voraussetzung. Der Weg zur politischen Aktion führte in der Regel über die unmittelbarer, nach begrenzten wirtschaftlichen Zielen strebenden Gewerkschaften, die erheblich einflussreicher als die Partei waren: Während fast alle Parteimitglieder auch Gewerkschaftler zu sein pflegten, waren nur ein Drittel der Gewerkschaftler gleichzeitig in der SPD organisiert.

Selbstverständlich ist dabei zu beachten, dass die Wählerschaft der Partei einen größeren Personenkreis als nur die Mitglieder umfasste. In der Provinz Göttingen waren beispielsweise nur 13% der Wähler auch Mitglieder¹⁸².

Bezüglich der Bildung des SPD-Milieus, also auch bezüglich der Vertrautheit mit klassisch-humanistischen Inhalten, ist sich die Forschung einig, dass das Niveau der Volksschule üblich war. LORECKS Analyse der Biographien von 33 Sozialdemokraten ergibt 23 Volksschulabsolventen, 5 mit mittlerer Reife, 2 Abiturienten und nur einen Akademiker (dazu ein Studienabbrecher – der aus gutbürgerlichen Verhältnissen stammende Wilhelm Bloss – und zwei Schulabbrecher).

¹⁷⁹Ege 1992, 174; Achten 1994, 11.13. Laut Miller 1974, 139 gab es in der zweiten Jahreshälfte 1916 eine reichsweite Konferenz zur Klärung der Frage, ob die SPD eine Oppositionspartei oder Regierungspartei sein wolle, an der die Redakteure von *Vorwärts*, *Neuer Zeit*, *Gleichheit* und *Arbeiter-Jugend* teilnahmen, nicht jedoch die des *Wahren Jacob*, was dessen künstlerische und konzeptionelle Unabhängigkeit bestätigt. Umgekehrt haben Vertreter des WJ an einem Parteitag im Oktober 1917, also nach der erfolgten Abspaltung der USPD, teilgenommen (ibid., 331f.)

¹⁸⁰Loreck 1977, 92: „Die Crux der SPD, dass sie als Arbeitervertretung im Wesentlichen von Nichtarbeitern geleitet wird.“

¹⁸¹Saldern 1990, 164-167.

¹⁸²Saldern 1990, 168-173.

Die Stundenpläne dieser einfachsten Schule sahen fundamental anders aus als die der gebildeten Oberschicht. Diese lernte auf dem humanistischen Gymnasium *in extenso* die alten Sprachen und wurde mit den Mythen und antiker Geschichtsschreibung vertraut gemacht¹⁸³. Im Gegensatz dazu sah die Verordnung über die Volksschule in Preußen von 1872 für die dortigen Kinder in der Hauptsache Deutsch-, Rechen- und Religionsunterricht vor sowie ab der Mittelstufe (in einem dreigliedrigen Altersstufensystem) Unterricht in „Realien“, unter denen die Naturwissenschaften sowie Geographie und Geschichte zusammengefasst waren. Latein und Griechisch fehlten selbstverständlich völlig (Abb. 4.31)¹⁸⁴.

Dabei war die Lehrerschaft trotz eines wachsenden Anteils von Personal mit Arbeiterhintergrund im Schnitt „konservativ-reaktionär“ und vermittelte dem Nachwuchs ein allgemein schlechtes Bild von der Sozialdemokratie. Auch spätere Parteimitglieder übernahmen hier „subkutan“ bürgerlich-konservative Wertvorstellungen, die auch oft in der Partei kritiklos geduldet bzw. überhaupt nicht als solche erkannt wurden¹⁸⁵. Außerdem bemühte sich die Führung ab 1907, das allgemeine Bildungsniveau ihrer Mitglieder durch parteieigene Fortbildungs- und Unterhaltungsangebote zu heben, bei denen Naturwissenschaft und Geschichte zu den beliebtesten Inhalten zählten¹⁸⁶. EGE konstatiert dennoch, und das mag vorgehend auch für die Bildanalyse in Kap. 4 gelten:

„Künstler und Redakteure hatten [...] die Besonderheiten ihrer Betrachter und der Leserschaft zu berücksichtigen, eines Lesers bzw. Betrachters, dessen Bildungsniveau aufgrund veralteter Lehrpläne, rückständiger Unterrichtsmethoden, mangelnder Ausbildung von Lehrkräften und überfüllten Klassen von den elementaren Voraussetzungen her kein hohes Niveau erreichen konnte. [...] Deshalb wurde [in Eges Studie] nicht versucht, Interpretationen vom sicheren Grund ikonografischer Deutungsstrategien zu beginnen, da diese Strategien in der Regel die Grafiken in Beziehung zu ihren ikonografischen Vorbildern aus vergangenen Epochen, wie Renaissance und Barock setzen. Und dies wären oft Vorbilder gewesen, wie Pohls Arbeit belegt, die zwar kunsthistorisch als bedeutend anzusehen sind, deshalb aber gerade den Arbeitern vermutlich unbekannt waren.“¹⁸⁷

SALDERN fasst den Durchschnitt der SPD-Mitglieder – vor dem Krieg! – entsprechend folgendermaßen zusammen:

„Lohnabhängig, männlichen Geschlechts, evangelisch oder aus der Kirche ausgetreten, Volksschulbildung, handwerkliche Ausbildung, in der metallverarbeitenden Branche oder im Bau- und Holzsektor (vor allem in den Mittelbetrieben) tätig; gewerkschaftlich organisiert, zwischen 20 und 35 Jahre alt, verheiratet, in einem urbanen Parteizentrum lebend.“¹⁸⁸

Bemerkenswert ist, dass sowohl SALDERN als auch LORECK ein gewisses Grundmaß an schulischer Bildung für eine Grundvoraussetzung zum politischen Engagement in der SPD halten. Gleichzeitig wurde die Partei als „einzige entschiedene Oppositionspartei“ (LORECK) auch zunehmend für Teile des Bürgertums attraktiv, was die Sozialdemokraten selbst unter dem Stichwort der „Akademikerfrage“ eher kritisch beobachteten. Diese waren in den verantwortlichen

¹⁸³Fuhrmann 2001, 173f. nennt für die neun Schuljahre des Gymnasiums ab 1882 jeweils 8-9 Wochenstunden Latein und für die letzten 6 Jahre 6-7 Wochenstunden Griechisch (zu denen sich u.U. noch die 3 Wochenstunden Geschichte pro Jahr zählen ließen), dagegen nur 2-3 Wochenstunden Deutsch.

¹⁸⁴Falk 1872.

¹⁸⁵Loreck 1977, 101.132-136.

¹⁸⁶Loreck 1977, 93f. Das Parteitagprotokoll von Magdeburg 1910, 51 weist Geschichte als Thema mit den drittmeisten Veranstaltungen (39) nach Nationalökonomie (65) und Naturwissenschaft (43) aus. Literatur- und Kunstgeschichte im besonderen wurden in 5 eigenen Veranstaltungen thematisiert, und im gesamten Reich fand in diesem Jahr eine vom Bildungsausschuss organisierte Museumsführung statt.

¹⁸⁷Ege 1992, 234.

¹⁸⁸Saldern 1990, 183.

Stellen der parteieigenen oder -nahen Publikationen, in der Führungsebene und der Reichstagsfraktion deutlich überrepräsentiert (1912: 21% der Abgeordneten)¹⁸⁹.

Die Möglichkeit eines Abschöpfens gemäßiger Kräfte aus der Mitte der Gesellschaft, die nach 1890 immer verlockender wurde, versuchte die Parteipublizistik zu erhalten, indem der Ton „annehmbar“ gestaltet wurde, d. h. die Form an bürgerliche Kategorien und Vokabularen anzupassen (parallel zu Bourdieus Habitus, von dem man damals freilich noch nicht gehört hatte), während der programmatische Anspruch formell erhalten bleiben sollte. Eine der Maßnahmen hierzu, die auf August Bebel zurückging, war die Bevorzugung positiver Begriffe wie Recht, Freiheit etc. und entsprechend die Vermeidung radikaler Wörter wie Revolution, Kommunismus usw.¹⁹⁰. Nur logisch wäre also auch eine Rezeption der bürgerlichen Kunstbegriffe.

3.3 Die Bildsprache der SPD und ihre von der Antike inspirierten Elemente

Die Bildsprache, derer sich die sozialdemokratische Grafik sowohl im *Wahren Jacob* als auch außerhalb bediente, entstammte der Tradition demokratischer und sozialistischer Kunst seit 1789 (Abb. 3.11)¹⁹¹. Dabei ist bei den figürlichen oder erzählerischen Bildern zunächst in die Karikatur im engeren Sinn und die nichtkarikaturistische, d. h. die ironie- und witzfreie Bildgestaltung zu trennen, die in der Literatur v. a. mit den Begriffen Allegorie und Personifikation verbunden wird¹⁹². Die reine Illustration als objektive Dokumentation realer Themen bzw. zu rein ausschmückenden Zwecken kann hier ausgeklammert werden.

Der Bezug der sozialistischen und sozialdemokratischen Grafik zur Entwicklung der Kunst allgemein wechselt in seiner Intensität im Laufe der Zeit. In der langen Behinderung durch die Sozialistengesetzgebung blieb sie formal dem Mainstream verpflichtet, bedingt durch die Tatsache, dass sich innovative, führende Künstler nur sehr begrenzt für das revolutionäre Ziel einsetzen konnten oder wollten. Für die sozialdemokratische Karikatur wird dennoch schon vor 1890 der Zug, neben einer „sich selbst genügenden Kritik“ auch das positive Ideal aufzuzeigen, zum Alleinstellungsmerkmal gegenüber der bürgerlichen¹⁹³. Das Thema einer eigenständigen, klassenspezifischen sozialistischen Kunst wurde jedoch erst 1910 in einer offenen Debatte akut, nachdem der *Vorwärts* ein Ablegen der durch ihren bürgerlichen Gebrauch kompromittierten, bis dahin geschaffenen Kunst gefordert hatte und der Bildungsausschuss sich verstärkt mit der diesbezüglichen Urteilsfähigkeit der Arbeiterklasse beschäftigte. Dennoch blieb das Verhältnis der Bewegung zur Kunst an sich auch in dieser Zeit nur ein untergeordneter Aspekt der generellen Diskussion über die Identität der SPD (vgl. Revisionismusstreit)¹⁹⁴.

Was die allegorische Ikonographie betrifft, so ordnet sie sich nach POHL zunächst ohne Auffälligkeiten in die generelle künstlerische Tradition des 19. Jahrhunderts ein:

„Dementsprechend fand sie sich in allen bildnerischen Medien. Im öffentlichen Raum erlangte sie in der Bau und Denkmalsplastik Bedeutung. In der repräsentativen wilhelminischen Wand- und Tafelmalerei, im Historien- und Genrebild sowie im Rahmen von Festspielen wurde sie als Motiv eingesetzt. Auch im Bereich der Alltagsästhetik des 19. Jahrhunderts war sie beliebt.“¹⁹⁵

Beispiel- und Vorlagensammlungen von Personifikationen und Allegorien (POHL verwendet die Begriffe synonym, wie es auch dem damaligen Verständnis entsprach), nach Kategorien und

¹⁸⁹Loreck 1977, 91f.

¹⁹⁰Loreck 1977, 259f. Dieses Verhalten sollte sich auch in der Ikonographie des *Wahren Jacob* widerspiegeln, umso mehr als dieser vom rechten Parteiflügel dominiert wurde.

¹⁹¹Steinberg 1983, 78f.; Robertson 1992, 90-93; Buchner 2001, 28.214; Doizy – Houdré 2008, 13-15.

¹⁹²Steinberg 1983, 78; Pohl 1986, 55; vgl. auch Buchner 2001, 16.

¹⁹³Steinberg 1983, 78; Pohl 1986, 43f.

¹⁹⁴Pohl 1986, 362-367.

¹⁹⁵Pohl 1986, 56.



Abbildung 3.8: *Germania als Aschenbrödel vor dem Tisch der Entente*, Ausschnitt WJ 847 (1919). ©UB HD

alphabetisch sortiert, wie sie etwa von Gerlach¹⁹⁶ herausgegeben wurden, zeugen von der enormen ikonographischen Vielfalt, die Ende des 19. Jahrhunderts für jedes beliebige Sujet eine entsprechende Figur anbieten konnte.

Eine erste eigenständige Allegorie aus dem SPD-Umfeld sieht POHL auf dem Mai-Gedenkblatt von 1890, „eine weibliche Gestalt [...] Über ihrem Kopf leuchtet ein Geniustern. Mit der linken Hand hält sie ein Schild [...] Ein Eichenkranz umrahmt verschiedene ineinandergesteckte Werkzeuge [...] Ein Olivenzweig deutet den hohen Wert dieser Verbindung an.“¹⁹⁷ Er sieht die Wurzeln in dieser für die Sozialdemokratie typisch werdenden idealisierenden, zeitlosen weiblichen Allegorie in der „repräsentativen Denkmalstradition“ des Barock und „Elementen der Mariendarstellung“. Zur Unterscheidung von der gleichzeitigen nationalen Mode der großen, allegorischen Denkmäler etwa der Germania trägt die Allegorie der Sozialdemokratie allerdings statt „offensiver“ Attribute wie Helm und Schwert bewusst friedliche Züge (Abb. 3.6, 3.7)¹⁹⁸.

Wie allerdings Abb. 3.10 zeigt, konnte besonders in den Kriegsjahrgängen des *Wahren Jacob* eine ausdrücklich positive Rezeption der Germania stattfinden. Eine solchermaßen pathetische Darstellung dieser Figur findet sich vor dem Krieg nicht, ebenso wenig danach – hier jedoch ist eine positive Umdeutung zum Symbol der nun Staat gewordenen Demokratie möglich, wie sie in Abb. 3.8 anklingt.

Die weibliche Allegorie der Sozialdemokratie wird aktiv als Anführerin einer Demonstration, als selbstbewusste Kämpferin oder als passives Objekt der Huldigung dargestellt (Abb. 3.9)¹⁹⁹. Ihr treten noch andere unpersönliche Frauenfiguren zur Seite, die allerdings ohne explizite Benennung (wie die Hygieia in der besagten Grafik von 1890²⁰⁰) kaum konkret zu deuten bzw. nur sehr unscharf voneinander zu trennen sind.

Alleine im vorliegenden Katalog (Anhang 1) stehen v. a. junge, in schlichte antik inspirierte Gewänder gekleide-



Abbildung 3.7: *Ostermorgen*, WJ 645 (1911). ©UB HD

¹⁹⁶Gerlach 1882.

¹⁹⁷Pohl 1986, 57f.

¹⁹⁸Pohl 1986, 61-63.

¹⁹⁹Pohl 1986, 372.

²⁰⁰Pohl 1986, 60.



Abbildung 3.9: *Der Sozialismus ist der Friede*, WJ 815 (1917). ©UB HD

te Frauen mit meist offenem Haar (im „Typus Marianne“, s.u.) etwa für das Wahlrecht, den Frieden, den Sozialismus, Europa oder den Ruhm in häufiger Überlagerung mehrerer Aspekte (vgl. Anhang 4: Themen). Umgekehrt kann eine weibliche Figur auch mit ausgesprochener Hässlichkeit ausgestattet werden, etwa Schlangenhaaren nach Art der Medusa (vgl. Tafeln).

Ein häufiges Attribut der positiven weiblichen Figuren, neben einer Aura der Reinheit und Unschuld, ist die aus der römischen Rechtstradition übernommene phrygische Mütze, die seit der Revolution 1789 die Ideale der Freiheit und Gleichheit symbolisiert (Abb. 3.11, s. Kap. 2.4)²⁰¹. Bei der Einführung der französischen Nationalallegorie, der Marianne, im Jahr 1792, die zum Vorbild für viele ähnliche wurde, bezog man sich bewusst auf bereits existierende Allegorien der Libertas mit antiker Ikonographie:

„[...] vêtue à l’antique, debout, tenant dans la main droite une pique surmontée d’un bonnet phrygien ou bonnet de la liberté, la gauche appuyée sur un faisceau d’armes [avec] à ses pieds un gouvernail.“²⁰²

Die von der durch die nochmaligen bürgerlichen Aufstände der 1840er und später überlieferten französischen Marianne (Abb. 3.7, 3.9, 3.11)²⁰³ abgeleitete Allegorie der Sozialdemokratie beschreibt Steinberg „mit den Attributen des unaufhaltbaren Vorwärtsschreitens und der Unbesiegbarkeit [...] eine helle Frauengestalt gegenüber den dunklen Mächten des Kapitalismus.“

Die teilweise im internationalen Sozialismus geforderte Abkehr von bereits in Teilen des Bürgertums etablierten Freiheits-Symbolen erfolgte zumindest im deutschen Ableger also nicht, sieht man vom wichtigsten Unterscheidungsmerkmal der „wild wehenden Haare“ ab, die im Gegensatz zu den „frisiert“ erscheinenden Allegorien wilhelminischer Repräsentation“ stehen²⁰⁴.

Bis etwa 1906 ist die weibliche Allegorie die dominante Form der Selbstdarstellung der SPD, danach wird sie



Abbildung 3.10: *An Germania*, WJ 803 (1917). ©UB HD

²⁰¹Buchner 2001, 215f.; Doizy – Houdré 2011, 13-15.

²⁰²Wörtliches Zitat des Abbé Gregoire nach Doizy – Houdré 2008, 13; vgl. auch Martin 1977.

²⁰³Buchner 2001, 215; Doizy – Houdré 2008, 14-105.

²⁰⁴Steinberg 1983, 78f.; Buchner 2001, 214-216; Zitat: Pohl 1986, 63.



Abbildung 3.11: A.-J. Gros, *La République*, 1794. ©bpk / RMN - Grand Palais / Gérard Blot

zunehmend auch um das Bild des Proletariats ergänzt, eine oft riesenhafte Gestalt in Arbeitskleidung mit entsprechendem Werkzeug, die neben der reinen Repräsentation der Arbeiterklasse durch ihre Hünengestalt auch mit mobilisierender Intention deren Kraft und Überlegenheit über ihre Unterdrücker zeigen konnte (Abb. 3.12)²⁰⁵. In eine ähnliche Richtung gehen Andeutungen herkulischer Kraft, konnte die mythische Figur des Herakles doch mit ihrer Apotheose nach erfolgter harter Arbeit eine gewisse Spiegelfläche für proletarische Mühen, sozialdemokratische Autonomie-Vorstellungen und die Herrschaft des Volkes bieten (Abb. 3.13).



Abbildung 3.12: *Der Rote Riese*, WJ 959 (1923). ©UB HD

anderen weiblichen Allegorien unterschieden hätte, macht Nachforschungen in diese Richtung allerdings auch letztendlich unfruchtbar²⁰⁷.

BEZNER, der die Rezeptionsgeschichte des Herakles-Mythos von der Antike bis zur Moderne nachzeichnet, erwähnt neben der Stärke und Tugend des Heros (nebst der mit seinem Verhalten einher gehenden Ambivalenz) die Tatsache, dass er als körperlich Überlegener einem Schwächeren dient. War ersteres im Nachleben der Figur entscheidend für ihre Verwendung als Idealbild von Fürsten, Königen und Kardinälen, wurde der zweite Aspekt von demokratischen Bewegungen ab dem 18. Jahrhundert immer häufiger in ihrem Sinne gedeutet, stand Herakles' Unterwerfung unter den Willen seines königlichen Bruders Eurystheus doch für eine ungerechte (und unnatürliche) Unterdrückung und die daraus folgende Strafe respektive Entschädigung²⁰⁶.

Nur am Rande muss hier auch die Tatsache erwähnt werden, dass durchaus antike Darstellungen der Demokratie als Allegorie der klassischen Polisverfassung ab ca. 340 v. Chr. existierten (vgl. Kap. 4.2.6). Diese jedoch wurden nicht rezipiert, zumindest lässt sich dies im *Wahren Jacob* nicht belegen. Das Fehlen jeglicher Attribute in der Antike, die sie von

²⁰⁵Steinberg 1983, 79, Ege 1992, 176f.

²⁰⁶Bezner 2016.

²⁰⁷Alexandri-Tzahou 1986. Eventuell ist dies auch mit den bei Münkler – Llanque 2016 erwähnten Überlegungen in Verbindung zu bringen, nach der Marx und Engels Demokratievorstellungen in Anlehnung an antike Vorläufer als wertlos einstufen.

POHL sieht seit 1906 außerdem eine zunehmende Versetzung von Allegorien „in die sozialdemokratische Realität“, d.h. eine Verbindung realer bzw. realistischer Gestalten mit den ideellen²⁰⁸ – ein *modus operandi*, der schon der römischen Staatskunst nur allzu vertraut war (vgl. die Trajanssäule, Abb. 4.45). Allerdings ist in den Karikaturen wie auch in den Allegorien das häufige Fehlen von direkt aus dem Lebensumfeld des Proletariats stammenden ikonographischen Elementen auffällig, was u.U. durch dessen Tristesse erklärt werden kann, die kaum Anknüpfungspunkte für idealisierende Ikonographien bot²⁰⁹.



Abbildung 3.13: Eine schöne Bescherung, WJ 637 (1910). ©UB HD

seit den bürgerlichen Revolutionen Metapher des einfachen oder einfältigen Deutschen. Das nationalistische Spektrum versuchte die Figur nach der Reichsgründung als Erzengel Michael mit Ritterrüstung und Schwert positiv umzudeuten²¹², was in der Karikatur natürlich folgenlos blieb. Die sozialdemokratische Grafik wiederum entwickelte aus dem volkstümlichen Michel kein positives Symbol für das einfache Volk, sondern verwendete ihn zur Kennzeichnung des bürgerlichen, dümmlichen oder unpolitischen Teils der Bevölkerung. An die Adresse des Auslands richtete man sich sowohl bei der SPD wie auch bei Bürgerlichen und Liberalen weiterhin mit der Germania als „integrierendes Nationalsymbol“ (Abb. 3.10)²¹³, was sich erst nach dem Krieg geringfügig änderte; hier wurde der Bedeutungsaspekt des ärmlichen Michel/der leidenden Germania relevant (Abb. 3.8, 4.52).

Auch weitere Eigenschaften der sozialdemokratischen Kunst sind der revolutionären bürgerlichen Bildagitation entlehnt. So stand die Farbe Rot in Deutschland seit ca. 1830 für die Revolution im Allgemeinen, im sozialistischen Kontext umgedeutet dann nicht mehr nur für den Kampf bzw. vergossenes Blut, sondern synonym auch für den feurigen Untergang der alten Ordnung und den Sonnenaufgang eines neuen Zeitalters – als Pendant zur konservativen Farbe Weiß²¹⁴.

Bezüglich der Feindbilder unterscheidet sich die sozialdemokratische Grafik kaum von der Oberflächlichkeit der bürgerlichen Kunst. Entsprechend ihrer illustrativen und instruktiven Aufgabe präsentiert sie dem Proletariat die Klassenfeinde in ihren Stereotypen: Dürre, strenge Of-

²⁰⁸Pohl 1986, 388f.

²⁰⁹Steinberg 1983, 79.

²¹⁰Steinberg 1983, 79. Nach Robertson 1992, 126f. konnten daneben Prometheus, Siegfried, ein Schiff, eine Eisenbahn oder ein Löwe vorkommen, was sich in den Karikaturen im Katalog dieser Arbeit auch bestätigt.

²¹¹Buchner 2001, 202-205.

²¹²Vgl. etwa zeitgenössische Postkarten und Kriegsanzuleihenwerbung, wie in Weigel 1983, 102f.

²¹³Robertson 1992, 89-93.

²¹⁴Buchner 2001, 277f.

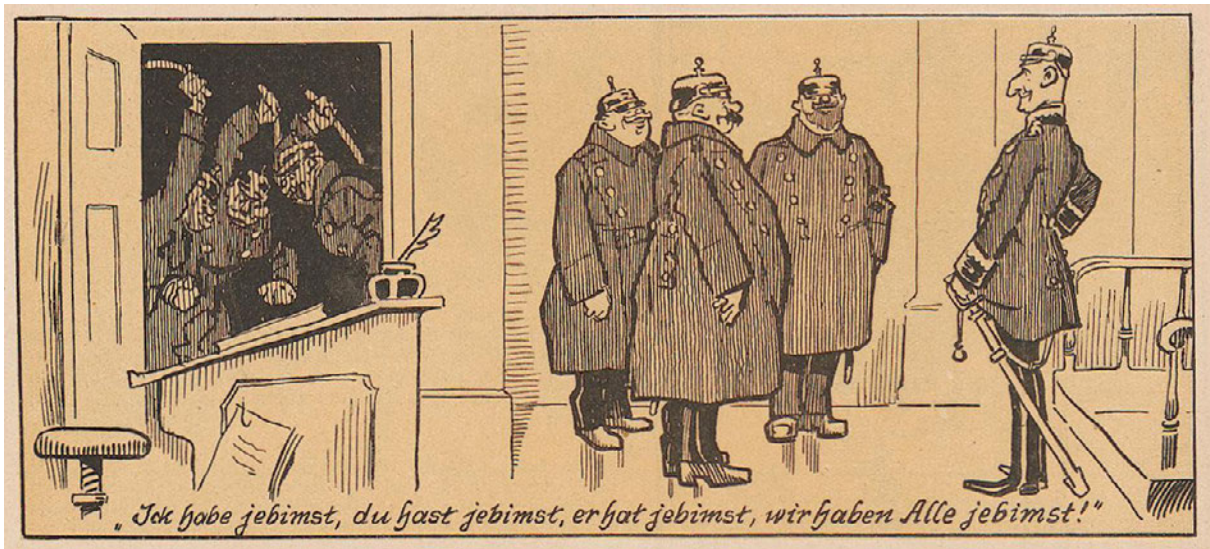


Abbildung 3.14: Ein Gedenkblatt für Traugott von Jagow/Die deutsche Polizei auf der Höhe (Ausschnitt), Ausschnitt WJ 723 (1914). © UB HD

fiziere, dickbäuchig-dümmliche Schutzmänner (Abb. 3.14), Adelige mit Esels- und Rindsköpfen, Katholiken im strengen Habitus der Jesuiten, Kapitalisten mit Bauch, Zylinder und – offen rassistisch – jüdischen²¹⁵ Zügen (Abb. 3.5).

Im Urteil der Forschung bleibt der *Wahre Jacob* wie auch die sozialdemokratische Kunst allgemein stilistisch uneigenständig und wenig innovativ²¹⁶. Zwar sieht STEINBERG im Portfolio *Galantaras* den Kern einer „eigene[n], den Forderungen und Bedürfnissen der Arbeiter angemessene[n] Allegorik und Symbolik“, doch die von anderen in der Zeitschrift ausgemachte Vorstufe eines „sozialistischen Realismus“ lehnt er ab. Phasen einer aktiveren Rezeption zeitgenössischer Kunst sind nur in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts sowie im Stil von *Lachen links*, der (übrigens politisch auch wieder stärker links orientierten) Interimszeitschrift ab 1923, zu verorten. Insgesamt blieb man im *Wahren Jacob* „vor allem, was die Allegorie angeht [...] weitgehend bürgerlicher Tradition verpflichtet“²¹⁷. Betrachtet man das lange 19. Jahrhundert unter der Annahme einer geradlinigen Entwicklung der politischen Allegorien allgemein, so fasst BUCHNER sie prägnant zusammen:

„Das Jahr 1789 gilt [...] als das Geburtsjahr der modernen Nation und damit der nationalen Symbolik. [...] Die Symbolik in der Französischen Revolution setzte sich aus Motiven des religiösen Bereiches und der Freimaurer sowie aus antiken Reminiszenzen zusammen. [...] Der Siegeszug der nationalen Bewegungen in Europa fiel in eine Zeit, in der die Entmythisierung und Rationalisierung des öffentlichen Bewusstseins zu einem Drang nach neuer Sinnstiftung auf anderer Ebene führte. [...] Das 19. Jahrhundert entwickelte sich so zur Hoch-Zeit nationaler Symbole und Allegorien. Auch für den spät gegründeten deutschen Nationalstaat, das Kaiserreich von 1871, trifft dies zu. [...] Parallel dazu wurden seitens der bürgerlichen Gesellschaft die nationalintegrativen Symbolfaktoren Mythos und Monument ausgeprägt. Mit der Stilisierung von Nationalfiguren wie der Germania, dem heiligen Michael, der den tumben deutschen Michel ablösen sollte, und insbesondere Hermann dem Cherusker gelang eine Verortung der deutschen Nation im historischen Mythos.“²¹⁸

²¹⁵Steinberg 1983, 79.

²¹⁶Ege 1992, 233: „Die Künstler der Zeitschrift werden in der Regel als nachrangig eingeschätzt.“ Allerdings kam es auch zu Kollaborationen v.a. mit dem umgekehrt gut erforschten *Simplicissimus*, etwa in der Person Erich Schillings. Auch Pohl 1986, 57.61 erkennt neben dem grundsätzlich dominanten Rückgriff auf künstlerische Traditionen der letzten zwei Jahrhunderte durchaus Ansätze zu einer autonomen sozialdemokratischen Bildsprache.

²¹⁷Steinberg 1983, 78f., vgl. auch Pohl 1986, 43.

²¹⁸Buchner 2001, 28f.

Antike Bildsprache war somit sowohl auf der Seite des Staates bzw. des konservativen Bürgertums (Germania, Hermann, römischer Imperialismus, Kulturvolk) wie auch auf der Seite der Liberalen und Linken (Allegorien, symbolische Objekte) ubiquitär vorhanden und teilte sich einen gemeinsamen Pool von Originalquellen und Interpretationen.

In der Literatur ist allerdings an keiner Stelle eine explizite Position der Sozialdemokratie zum Altertum erwähnt, während dies für die Vordenker der Revolution von 1789 immerhin deutlich bestätigt wird (Kap. 2.4). Einen Hinweis auf das generelle Geschichtsbild der SPD-Klientel gibt die Karikatur *Preisfrage* (Abb. 3.15), die das Römische Reich in eine marxistische Konzeption vom Klassenkampf als historische Konstante einordnet²¹⁹. Dennoch ist es bemerkenswert, dass z.B. auch Abhandlungen über den „Kapitalismus im Altertum“ auch nach 1910 im *Wahren Jacob* beworben wurden.

POHL und ROBERTSON sind sich weitgehend einig, dass im Umfeld der SPD auch keine tiefgreifende Kritik an den Fundamenten der abendländischen Kunst entstand. Wesentliche neue Ideen, mit denen der *Wahre Jacob* hier herausragen konnte, sind unter Berücksichtigung all der genannten Fakten kaum zu erwarten. POHL schreibt denn auch,

„[...] daß sich der Lernprozeß im politischen Umgang mit bildender Kunst vor allem auf die Herausgeber und die Künstler beschränkte. Die Adressaten der Bildagitation vollzogen ihn weitgehend nur bis zu einem Stadium nach, das bestimmte formale Normen und ikonographische Muster nicht in Frage stellte.“²²⁰

Allerdings erkennt er im Werk sozialdemokratischer Autoren und Dichter bereits vor der Zeit des *Wahren Jacob* durchaus eigenständige Weiterentwicklungen der überkommenen allegorischen Motive der etablierten Künste, mit denen sich die Bewegung vom konservativen Spektrum absetzte²²¹.

Mit den übrigen Karikaturenzeitschriften hatte der *Wahre Jacob* eine allmähliche Verringerung von Textbeiträgen gemein, die als eine „Verringerung des Anspruchs auf die Kenntnis komplizierter Allegorien“ gedeutet wird²²². Sowohl die umfangreichen historisch-bildenden Berichte als auch die vor der Jahrhundertwende zahlreichen Bilderläuterungen nahmen ab, was besonders bezüglich der seitens der Künstler erwarteten Vorkenntnisse ihres Publikums bedeutsam sein könnte.

²¹⁹Vgl. dazu Münkler – Llanque 2016.

²²⁰Pohl 1986, 422.

²²¹Pohl 1986, 57.

²²²Robertson 1992, 68.



Abbildung 3.15: Preisfrage, WJ 869 (1919). ©UB HD